

Axel Holicki

## Zur Geschichte der Robertson-Filme

### The History of Robertson's films

#### Zusammenfassung

In einem kurzen, einführenden Vortrag zum Film „John“ (1969) werden die wissenschaftlichen Forschungsarbeiten von James und Joyce Robertson gewürdigt, die in den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts grundlegend für die später von John Bowlby popularisierte Bindungstheorie waren.

#### Schlüsselwörter

James Robertson – Joyce Robertson – John Bowlby – normale Entwicklung von Kleinkindern – Trennungssituation – Hospitalismus – Deprivationssyndrom – Bindungstheorie

#### Summary

In a brief introductory lecture on the film “John” (1969) the scientific research of James and Joyce Robertson, which in the 1940s were essential for the attachment theory later popularized by John Bowlby, are appreciated.

#### Keywords

James Robertson – Joyce Robertson – John Bowlby – normal development of young children – separation situation – nosocomial – Deprivationssyndrom – attachment theory

#### ■ Vorwort

Obwohl auf den ersten Blick der Vortrag ohne Film nicht in sich abgerundet und vollständig erscheint, soll er hier dennoch abgedruckt werden. Er enthält sehr viele, sehr wichtige Aussagen und kann vielleicht zusätzlich dazu führen, den Film anzuschauen. (S. Sulz)

#### ■ Vortrag 20.10.2012

Gegenstand meines Vortrages sind die wissenschaftlichen Forschungsarbeiten von James und Joyce Robertson in den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Die Robertsons haben sich damals, ausgehend von ihren Erfahrungen in den Hempstead Nurseries, der Situation der Kleinkinder zugewandt – im Besonderen den Trennungssituationen. Tatsächlich waren es die Robertsons, die über die Auswirkung von Trennungserfahrungen, über die Bedeutung individuell verschiedener mütterlicher Bindungserfahrungen sowie über die Bedeutung und über die Möglichkeiten der von ihnen so genannten psychologischen Eltern, also Pflegeeltern, Erzieherinnen, Sozialarbeiter und medizinisches Personal, grundlegende Erkenntnisse entwickelten und in ihren Forschungsarbeiten dokumentierten.

Das Wissen über das Deprivationssyndrom, also über die körperlichen und psychischen Begleiterscheinungen und Folgen längerer Krankenhaus- und Heimaufenthalte – inzwischen mit dem Begriff „Hospitalismus“ zusammengefasst –, ist heute sehr vertraut. Und prophylaktische Maßnahmen, wie etwa das so genannte Rooming-in, werden immer selbstverständlicher. Die englische Bezeichnung für das Bemühen, dem Deprivationssyndrom<sup>1</sup> vorzubeugen, ist als Rooming-in ohne Übersetzung in die deutsche Sprache übernommen worden, ist professionellen Helfern geläufig und auch den Müttern zunehmend bekannt. Kaum bekannt ist, dass das zwar dem sehr erfolgreichen, öffentlichkeitswirksamen Bemühen John Bowlbys zu verdanken ist, jedoch weniger ein Ergebnis der von ihm ursprünglich vertretenen Bindungstheorie als vielmehr eine Auswirkung der grundlegenden Arbeiten der Robertsons über die Bedeutung von Trennungssituationen für die kindliche Entwicklung.

Bevor ich Ihnen nun zum Thema vortrage, möchte ich um Nachsicht für die Kürze meines heutigen Vortrages bitten. Inzwischen habe ich Zweifel, ob ich dem Vortragstitel „Zur Geschichte der Robertson-Filme“ gerecht werden kann. Tatsächlich habe ich im mir zugänglichen Material kaum etwas über die Robertsons finden können.

Das wäre vielleicht anders, wenn jemand Zeit und Gelegenheit hätte, in den Archiven vor Ort zu recherchieren. Nachdem ich

diesen kurzen Vortrag vorbereitet habe, denke ich: Es ist Teil der bisherigen Geschichte, dass sie als Personen so unauffällig bleiben, und vielleicht auch Ausdruck ihrer Persönlichkeit. Vielleicht – ich weiß es nicht. Vermutlich sehen wir hier etwas, das uns auch aus Vergangenheit und Gegenwart der Wissenschaftsgeschichte gut bekannt ist. Es gibt Menschen, die immer wieder in den Vordergrund *müssen* und damit auch da, wo es gut ausgeht, wichtige Anliegen popularisieren. Und es gibt Menschen, die die Grundlagen dafür schaffen, aber als Personen eher im Hintergrund bleiben. Fortschritt und Entwicklung brauchen offenbar immer beides.

James Robertson wurde 1911 in Glasgow geboren. Er ist in einer Arbeiterfamilie aufgewachsen, deren Zusammenhalt als gut beschrieben wird, was vermutlich zeitlebens prägend für ihn war. Als Jugendlicher schloss er sich den Quäkern an. Und hier lassen sich prägende Einflüsse zumindest vermuten. Umgekehrt könnte man jedoch ebenso überlegen, dass die getroffene Wahl, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe der liberalen Quäker, einer bereits vorhandenen inneren Disposition Rechnung trägt.

Kennzeichnend für die liberalen Quäker sind eschatologische Überlegungen, also die Bedeutung des letztendlichen Schicksals des Einzelnen sowie die nachrangige Bedeutung von Dogmatik zugunsten der Betonung und Gewichtung der persönlichen Erfahrungen jedes Einzelnen. Identitätsstiftende Wirkung haben zudem so genannte Fragen und Ratschläge, die den Einzelnen auffordern, sich und sein Handeln immer wieder zu prüfen.

Was bei den Quäkern auf die Spiritualität bezogen ist, findet sich m. E. bei dem uns bislang nur aus seinen Veröffentlichungen und Filmen bekannten Forscher und Psychoanalytiker James Robertson wieder. Hier ist es die unpräzise Art und die vor allem von aufmerksamer und genauer Beobachtung des Einzelschicksals geprägte Haltung und Arbeitsweise, die ihn kennzeichnen. Und so, wie er sich während des 2. Weltkrieges als Kriegsdienstverweigerer meldet, so ist er auch während der so genannten Freud-Klein-Kontroverse der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft trotz prägender Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Anna Freud ein engagierter Vertreter in der so genannten Middle group gewesen, deren Umsicht, demokratisches Selbstverständnis und Realitätssinn damals maßgeblich den Erhalt der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft und die berufliche Integration der Psychoanalytiker ermöglicht hatte. So wenig wir heute auch von ihm wissen, wird doch deutlich, dass ihm Ideologie und das scheinbare *Genau-Wissen* im Interesse vermeintlicher Sicherheit oder zum Zweck des Durchsetzens politischer Interessen offenbar fremd war. Trotz posthumer Ankerkennung – gemeinsam mit seiner Frau Joyce Robertson wurde er 2003 mit dem „Bowlby-Ainsworth Award“ geehrt; James Robertson ist 1988 verstorben, und seiner Frau ist 2003 der Preis überreicht worden –, trotz dieser Auszeichnung, die die Grundlagenarbeit für die Bindungstheorie würdigt, sind beide, James und Joyce Robertson, im Verhältnis zur sehr viel weiterreichenden Bedeutung ihrer Arbeit kaum bekannt. Das gilt noch mehr für Joyce Robertson<sup>2</sup>. Über sie kann man zur Person noch weniger finden als über ihren Ehemann James. Beide arbeiteten ab 1941 in den Hampstead Nurseries. Joyce

Robertson arbeitete bei Anna Freud als Kindepflegerin mit Säuglingen, die ihre Familie infolge des Krieges verloren hatten.

James Robertson war in den Hampstead Nurseries zunächst als Heizer<sup>3</sup> und Brandwache tätig. Nach seiner Ausbildung zum Sozialarbeiter arbeitete er als so genannter Hausvater mit den Kindern. Er war einige Zeit im Central Middlesex Hospital angestellt und arbeitete mit den dort hospitalisierten Kindern. 1948 trat James Robertson in die Tavistock Clinic in London ein und war dort bis 1979 tätig. Bald wurde John Bowlby<sup>4</sup> auf ihn aufmerksam und holte ihn in seine Gruppe<sup>5</sup>. Es scheint, dass Robertson die Beobachtungen im Central Middlesex Hospital, also die Reaktionen der von ihren Müttern getrennten Kinder, nachhaltig geprägt haben.

Um Ihnen einen Einblick in die damaligen Verhältnisse zu geben, zitiere ich aus einer Umfrage des London Hospital von 1949 (Munro-Davies, 1949)<sup>6</sup> die damals übliche Besuchsregelung für Eltern, deren Kinder im Krankenhaus waren:

Guy's Hospital	sonntags 14.00 – 16.00 Uhr
St. Bartholomew's Hospital	mittwochs 13.30 – 14.00 Uhr
St. Thomas Hospital	im ersten Monat keine Besuche, die Eltern konnten ihren Kindern am Abend, zwischen 19.00 und 20.00 Uhr beim Schlafen zusehen
Westminster Hospital	mittwochs und sonntags 14.00 - 15.00 Uhr
West London Hospital	kein Besuch
Charing Cross Hospital	kein Besuch für Kinder unter 3 Jahren, Eltern konnten ihre Kinder, wie oben schon beschrieben, durch eine Abtrennung, vermutlich durch eine Glasscheibe, sehen

Nun, vermutlich werden etliche unter Ihnen ähnliche Besuchsregelungen aus ihrer eigenen Kindheit kennen. Um es gleich vorwegzunehmen, eine spätere Arbeit von James und Joyce Robertson, „Young Children in Brief Separation“ (1971), ist heute, z. B. in Deutschland, häufig zitierter Grundlagentext im Fall von Pflegevereinbarungen für Kinder unter 3 Jahren. Die Erkenntnisse der Robertsons und die von ihnen daraus entwickelten basalen Empfehlungen für Pflegeeltern haben Eingang in die Grundlagentexte gesetzlicher Regelungen zum Schutz des Kindeswohls gefunden. In Deutschland durch die bei Gerichten anerkannte Arbeit von Goldstein et al. „Jenseits des Kindeswohls“<sup>7</sup> (dt. 1974), die wesentliche Teile der Arbeit der Robertsons übernimmt und zitiert.

Maßgeblicher ist jedoch die Bezugnahme zur Bindungstheorie. „Die Auswirkungen von [John] Bowlbys Fürsprache sind enorm und dauern bis zum heutigen Tag an. Es ist heute selbst-

verständlich und im ‚Children Act‘<sup>8</sup> von 1989 besiegelt, dass die individuelle Fürsorge in Pflegefamilien der Gruppenpflege in Heimen vorzuziehen ist“ (Holmes J., 1993, dt. 2006, S. 59). Zurück in die Zeit Anfang der 1950er Jahre. James Robertsons damalige besondere Entdeckung war, dass er den nachlassenden Protest der von ihren Eltern getrennten Kinder als eine aus seelischer Not entstandene Anpassung verstand. Anders als für seine Kollegen war das für ihn ein Alarmzeichen. Eine damals seltene und auch von seinen Kollegen lange zurückgewiesene Sicht. Nach genaueren Studien leitete er schließlich aus seinen Beobachtungen schon sehr früh modellhafte theoretische Überlegungen ab. Robertson erkannte und unterschied typische Phasen der Reaktionen der beobachteten unter 3-jährigen Kinder:

- Protest
- Verzweiflung
- Verleugnung

Bowlby wurde auf diese Forschungsarbeit aufmerksam und unterstützte ihn – zunächst. Am bekanntesten ist James Robertson heute durch seinen ersten Film „Eine Zweijährige geht ins Hospital“ von 1952, im Originaltitel: „A two-year-old goes to hospital“. Interessant ist, dass in späteren Veröffentlichungen<sup>10</sup> dann jedoch Bowlby als primärer Autor benannt ist.

Robertson beschloss, seine Beobachtungen mit Hilfe eines Films zu dokumentieren. Er hoffte, so sein Anliegen, die fatale Trennungs- und Stresssituation der Kinder und deren Folgen, besser zu verdeutlichen. Und er erhoffte sich damit wohl auch eine bessere Diskussionsgrundlage für die Auseinandersetzung mit den Kollegen. Denn tatsächlich gab es für seine Hinweise auf die Not der Kinder lange kein Verständnis.

Hier unterstützte ihn Bowlby. Robertson bekam einen finanziellen Zuschuss von 150 Pfund Sterling. Er kaufte davon eine Filmkamera und einen Film, der Schwarz-Weiß-Aufnahmen von 80 Minuten Länge ermöglichte. Dieser Film gilt inzwischen als Klassiker mit „nationaler und historischer Bedeutung“ und wird im National Archiv aufbewahrt.<sup>11</sup> Der Film dokumentiert die Not und die Überforderung eines kleinen Mädchens, das wegen einer kleineren Operation für 8 Tage hospitalisiert ist. Allein, ohne ihre Mutter ist sie mit ständig wechselndem Personal und mit ängstigen medizinischen Eingriffen konfrontiert. Robertsons Filmaufnahmen dokumentierten nicht nur den Ausdruck von Ängsten, Schrecken und Schmerzen, sondern auch den seelischen Rückzug des Kindes. Dem Protest folgt Verzweiflung und Apathie und am Ende die Verweigerung, die Schwierigkeiten bei der Wiederannäherung an die Mutter.

Bevor Sie gleich im Anschluss einen ähnlichen Film sehen werden, noch ein kurzer Einblick in ein Stück Wissenschaftsgeschichte unseres Fachgebietes. Bowlby hatte Robertson zunächst sehr unterstützt, und seine ersten Entdeckungen und theoretischen Überlegungen in seine eigene Konzeptualisierung übernommen. Robertson war aber, wie oben beschrieben, ein sehr genauer Beobachter, und in einer späteren Serie von 5 Filmen über die kurzfristige Trennung von Kleinkindern von

ihren Eltern, im Original: „Young Children in Brief Separation“, dokumentierten James und Joyce Robertson, dass die Kinder durchaus unterschiedlich auf die Trennungssituation reagierten, und sie fanden, dass es neben dem Verlust mütterlicher Fürsorge weitere einflussreiche Parameter gibt. Mit Anna Freud (1960) kritisierten sie daher die Annahmen John Bowlbys als zu sehr theoriegeleitet und als zu allgemein. Trotz zunehmender fachlicher Differenzen konnten James und Joyce Robertson, die inzwischen an die Tavistock Clinic gewechselt war, mit zweckgebundenen Mitteln eine Pilotstudie zumindest noch beginnen.

So entstand der Film „Kate“ (1967), und hierbei dokumentierten die Robertsons, dass Kate offenbar nicht in vergleichbarer Weise reagierte. Sie diskutierten jetzt, dass die vertraute und einfühlsame Beziehung, die Kate zu Joyce Robertson, ihrer vorübergehenden Pflegeperson, entwickelt hatte, dafür ausschlaggebend war.

Eine Entdeckung, die im Widerspruch zu Bowlbys theoretischen Festlegungen stand und die vermutlich zum Ende der finanziellen Unterstützung ihrer Forschungen durch die Tavistock Clinic führte. Mit Hilfe der „Grant Foundation“ konnte diese Arbeit schließlich fortgesetzt werden. Zwischen 1967 und 1973 entstanden in dieser Filmserie 5 Filme: Kate (1967), Jane (1968), John (1969), Thomas (1971) und Lucy (1973). Die Filme beobachten Kinder im Alter von 17 Monaten bis 2 Jahre und 5 Monate während einer Aufenthaltsdauer von 10 bis 27 Tagen.

In ihren weiterführenden und vertiefenden Arbeiten diskutierten die Robertsons später die Situation von Kindern in Trennungssituationen (vorzugsweise bei Krankenhausaufenthalten), den Einfluss der Mutterbindung auf die Entwicklung einerseits und die Ängste der professionellen Helfer sowie ihre besonderen Aufgaben und Möglichkeiten andererseits.

Der Film „John“ (1969), den Sie nun sehen werden, ist inzwischen wie die gesamte Filmserie relevant für die Ausbildung von Pflegepersonal in Krippen und Kindergärten sowie für die Lehre über die normale Entwicklung des Kleinkindes. Wir sehen, ähnlich wie im ersten Robertson-Film, „A two-year-old goes to hospital“, wie das Kind in einer ihn überfordernden Trennungssituation, also einer seine verfügbaren Ich-Leistungen überfordernden Situation reagiert. Wir sehen in dieser Dokumentation, ganz ähnlich wie bei dem kleinen Mädchen in „A two-year-old goes to hospital“, auch bei dem kleinen „John“, wie sich anfängliches Unverständnis in Unbehagen wandelt, wie er zunehmend von Angst, Schrecken und Schmerz überwältigt ist, wie er dann verzweifelt nach Halt und Schutz sucht, und wir sehen schließlich den seelischen Rückzug des verlassenen Kindes. Dem anfänglichen Protest folgen Verzweiflung und Apathie, am Ende Verweigerung und schließlich die Schwierigkeiten bei der Wiederannäherung.

Einen solchen Lehrfilm sollte man nicht allein ansehen, und Sie sollten, nachdem Sie den Film gesehen haben, nicht allein mit Ihren Empfindungen sein. Im Anschluss werden wir daher noch ca. 30 Minuten Zeit für die Diskussion Ihrer Eindrücke und Überlegungen zur Verfügung haben.

## ■ Fußnoten

1. Lat.: deprivare – berauben (hier in Bezug auf Reize und Zuwendung).
2. Geboren 1911.
3. Holmes J., 1993, dt. 2006, S. 43
4. Damals stellvertretender Leiter und mit der „Aufgabe des Aufbaus einer Kinderabteilung“ betraut. „Zusammen mit Esther Bick entwickelte er die Kinder-Psychotherapie-Abteilung“ (Holmes, J., dt. 2006, S. 43).
5. Später kam Mary Ainsworth hinzu.
6. Wikipedia.
7. Original: „Beyond the Best Interest of the Child“, 1973.  
Später weiterentwickelt und veröffentlicht: Goldstein, J., Freud, A., Solnit, A.J. (1979, dt. 1982). „Diesseits des Kindeswohls“. Mit einem Beitrag von Spiros Simitis. Frankfurt: Suhrkamp. Im IV. Kapitel: „Familiäre Bindungen zwischen Kindern und langzeitigen Betreuungspersonen, die nicht ihre Eltern sind“
8. Ausweitung der Selbstbestimmungsrechte der Familie.
9. In Bowlbys Arbeiten „fallen die Männer ... durch Abwesenheit auf“ (Holmes J., 1993, dt. 2006, S. 53).  
M.E. könnte man überlegen, ob Bowlbys einseitig auf die Traumatisierung durch die Mutterentbehrung fixiertes Konzept die theoretische Grundlage für die in Deutschland bis vor Kurzem jugendamtlich und gerichtlich betriebene Ausgrenzung der Väter aus der elterlichen Verantwortung lieferte.
10. Bowlby, J., Robertson, J. & Rosenbluth, D. (1952): „A two-year-old goes to hospital“, *The Psychoanalytic Study of the Child*, 7, 82-94.
11. Wikipedia

## ■ Literatur

- Bowlby, J., Robertson, J. & Rosenbluth, D. (1959). A two-year-old goes to hospital. *The Psychoanalytic Study of the Child*, 7, 82-94.
- Freud, A. (1960). Discussion of Dr. Bowlby's Paper (Grief and Mourning in Infancy and Early Childhood). *Psychoanalytic Study of the Child*, 15, 53-62.
- und Kap. 10 in „Writings“ Teil II, Bd. V, 1969; deutsch: Diskussion von John Bowlbys Arbeit über Trennung und Trauer, Kap. 9 in: „Schriften“, Bd. VI, 1980.
- Goldstein, J., Freud, A., Solnit, A.J. (1973, dt. 1974). *Beyond the Best Interest of the Child*. New York: The Free Press; deutsch: *Jenseits des Kindeswohls*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974.
- Holmes J. (1993, dt. 2006). *John Bowlby & Attachment Theory*. Routledge; dt.: *John Bowlby und die Bindungstheorie*. München: Ernst Reinhard.
- Robertson, J. & Robertson, J. (1971). Young Children in Brief Separation. *The Psychoanalytic Study of the Child*, 26, 264-315.

## ■ Korrespondenzadresse

A. Holicki  
Thalkirchner Str. 139 | D-81371 München  
axel.holicki@dvp-mail.de